Goerge über Johann Nepomuk Kösporer und seinen »Feuerwehrmarsch«.

[13] Vgl. *Ernst Rutz:* Der Bayerische Sängerbund 1861–1886. In: Festschrift zum 6. Bayerischen Sängerbundesfest in Rosenheim, Bayerischer Sängerbund 1887.

[14] Die Vorstandschaft bestand aus dem 1. und 2. Vorstand, dem Schriftführer, dem Chormeister, dem Zahlmeister, dem Tafelmeister und einem Conservator.

[15] Vgl. Bild vom Festsaal.

[16] Vgl. *Stephan Bierner:* Geschichte des Isar-Ilm-Sängergaues. 1936, handschriftl. Manuskript im StAFreising, 308 Seiten geb. m. Lederrücken.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Grammel, Stadtarchiv Freising, Obere Hauptstraße 2, 85354 Freising

Die Filialkirche St. Stephanus in Esting

Betrachtungen zur kirchlichen Kunst in Esting (1. Teil)

Von Tobias Weger

Vorbemerkung

In den letzten beiden Jahrzehnten hat Esting seinen Charakter von Grund auf verändert. Moderne Wohnbauten und Reihenhaussiedlungen sind dort entstanden, wo vor nicht allzu langer Zeit noch landwirtschaftliche Anwesen das Ortsbild beherrschten. So wirken die letzten »alten« Häuser heute schon wie Relikte aus einer vergangenen Zeit. Dieses Schicksal teilen auch die unter Denkmalschutz gestellten Gebäude des Ortes, das Schloß, die Schloßkapelle, das ehemalige Benefiziatenhaus und die Kirche. Aber auch an ihnen ist der Wandel der Zeit nicht ohne sichtbare Spuren vorübergegangen. Sanierungen und Renovierungen haben dazu beigetragen, ihre Grundsubstanz zu bewahren, andererseits aber auch zum unwiederbringlichen Verlust von Details geführt.

Dieser Beitrag widmet sich der kirchlichen Kunst in Esting. In einem imaginären Rundgang führt er erklärend durch die Filialkirche St. Stephanus und durch die Schloßkapelle. Diese Bauten und ihre Ausstattung werden dabei als materielle historische Quellen, als Texte angesehen, an die geschichtliche, kunstgeschichtliche und volkskundliche Fragen gerichtet werden. Dies ist nicht der konventionelle, an systematischen Themenkreisen oder einem Zeitstrang ausgerichtete Zugang zu einer lokalen Kirchengeschichte, wie er an anderer Stelle bereits geleistet wurde,[1] sondern eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die ihre Fragen ausgehend von den Realien entwickelt.

Eine Vorbemerkung erscheint mir noch wichtig: Wenn im folgenden an manchen Stellen Kritik zum Ausdruck gebracht wird, so steht dahinter nicht eine rückwärtsgewandte Sehnsucht nach einer vermeintlich »guten, alten Zeit«, sondern ein Fingerzeig auf den heute in manchen Punkten unbeholfenen Umgang mit geschichtlichen Zeugnissen. Die Kritik richtet sich demnach nicht grundsätzlich gegen Veränderungen, Umverwandlungen und Neugestaltungen, sondern wird nur da geübt, wo deren Qualität in der Ausführung zu wünschen übrig läßt. Anpassungen an geänderte Verhältnisse hat es natürlich immer gegeben. Sie zeugen schließlich vom Leben und der Überlebensfähigkeit einer Kirche über die Jahrhunderte hinweg.

Als Glücksfall erwies sich die »Entdeckung« der fotografischen Nachlässe zweier Estinger Geistlicher, Benefiziat Vitus Hartig (1870–1962) und Pfarrer Thomas Schmid (1915–1992). Umfangreiches Bildmaterial der Zeitschnitte um 1930 und um 1952–1954 fügt sich als vierter Quellentyp neben die dingliche, die archivalische und die literarische Überlieferung. Zugunsten einer Auswahl dieser historischen Fotografien wurde auf die Wiedergabe aktueller Aufnahmen verzichtet.

Das Äußere der Stephanuskirche

Wer von Olching kommend die alte Brücke die Amper überquert, sieht linker Hand bereits die Kirche St. Stephanus mit ihrem mächtigen Turm. Ihr gegenüber befindet sich das alte Gasthaus von Esting, der heutige »Kurvenwirt«, einst ein Hof des Klosters Ettal, dem auch die Einnahme des Brückenzolls zufiel. Neben dem ehemaligen Feuerwehrhäuschen führt ein Zugang in den Friedhof, der deutlich über dem allgemeinen Niveau der Umgebung liegt.

Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert gehörte Esting mit Olching kirchlich zur Pfarrei St. Johannes in Emmering. Schon in der Freisinger Matrikel des Bischofs Konrad III. aus dem Jahre 1315 wird diese Sprengelordnung beschrieben.[2] Im Turnus wurde an den Sonntagen vom jeweiligen Pfarrherrn die Messe gelesen, üblicherweise am dritten Sonntag im Monat in Esting. Kirchweih wurde am Sonntag nach St. Gallus [16. Oktober] begangen.[3] Esting hatte damals bereits das Begräbnis-, nicht jedoch das Taufrecht, welches sich die Mutterkirche in Emmering vorbehielt.

St. Stephanus entspricht dem Typus der romanischen Chorturmkirche, der in der Umgebung nicht selten anzutreffen ist. Die Kirchen St. Salvator in Fußberg und St. Ulrich in Palsweis sind weitere verwandte Beispiele.[4] Über die Baugeschichte gibt es keinerlei Quellen oder systematische Forschungen. Bei Trockenlegungsarbeiten im Jahre 1979 wurde im Innenraum der Kirche gegraben; niemand machte sich jedoch damals die Mühe, die gefundenen Fußbodenschichten in sachgerechter Weise zu dokumentieren. So müssen Vergleiche mit anderen Gotteshäusern herhalten, die eine vorsichtige Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts erlauben.

Der Turm weist außen eine reiche romanische Baugliederung auf. Im Osten befinden sich zwei Blendnischen, die oben von Rundbogenreihen abgeschlossen werden. Zwischen ihnen ist ein kleines Schlitzfenster. Etwas weiter oben folgt ein Rundbogenfensterpaar, dann eine nach oben hin treppenförmig zulaufende Blendnische, in die ein einzelnes Fenster einbeschrieben ist. Vermutlich entsprach diese Treppenform dem Verlauf des

ursprünglichen Satteldaches. Vielleicht in der späten Gotik wurde dann ein weiteres Geschoß mit Glockenstuhl und der modernen Uhr aufgesetzt. Auf der Südseite des Turmes findet man ein analoges Blendnischenpaar. Im Turm hängen zwei Glocken in der Stimmung h (295 kg) und d (175 kg), die 1896 von dem Glockengießer Ulrich Kortler in München angefertigt wurden, nachdem ältere Glocken »erhebliche Schäden« aufgewiesen hatten.[5] Die Turmuhr stammt in ihrer heutigen Form aus dem Jahr 1901 und wurde von dem Turmuhrmacher August Hemberger in Erling einschließlich der beiden eisernen Zifferblätter erstellt.[6]

Die nördliche Langhausaußenwand wird von einem Rundbogenfries bekrönt, der durch eine barocke Fensteröffnung und den später erfolgten Anbau der Sakristei unterbrochen wird. Bei einer Außenrenovierung 1961 wurden nach dem Entfernen der Putzschicht an der Südseite zwei romanische, später zugemauerte Schlitzfenster freigelegt, dann aber wieder überputzt.[7]

Das Langhaus besitzt einen rechteckigen Grundriß und Ziegelmauern mit einer Stärke von bis zu 1,2 m, die auf eine Tiefe von 1,5 bis 2 m gegründet sind. In der einschlägigen Literatur ist die Irrmeinung verbreitet, die Kirche sei 1939 erweitert worden.[8] Bereits in der Olchinger Gemeindegeschichte konnte nachgewiesen werden, daß diese Langhausverlängerung wesentlich früher, nämlich bereits im 17. Jahrhundert erfolgte.[9] Auf dem etwa 1701 entstandenen Esting-Stich Michael Wenings ist die Kirche jedenfalls schon so zu sehen, wie man sie heute kennt.[10] Stellt man sich den ursprünglichen Zustand vor der barocken Erweiterung vor, ergibt sich ein harmonisches Verhältnis der Innenmaße von 1:2.

Links neben dem Kirchenportal an der hinteren Nordseite ist an der Außenwand ein spätgotisches Beinhaus angebracht, das in der Schmidtschen Matrikel von 1738–1740 erstmals erwähnt wird, aber schon ein paar Jahrhunderte älter ist.[11] Solche Beinhäuser gab es früher an fast allen Kirchen, sie sind jedoch heute sehr selten geworden.

Auf dem mit einer Ziegelmauer eingefriedeten Kirchhof[12] beginnt der Bestand an Grabsteinen mit den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts. In die Sakristei- und Kirchenwand sind allerdings vier ältere Epitaphien eingelassen, die lokalgeschichtlich interessant sind:

1. »Hier ruht in Gott / Herr Lehrer J. B. Kann / er starb nach Empfang der hl. / Sterbesakramente / am 27. April 1883, / im 55. Lebensjahre. / R[equiescat] I[n] P[ace] / Die Seelen der Gerechten sind / in Gottes Hand, und die Qual / des Todes berührt sie nicht. / B.d.W. 3.T.« Johann Kann war seit 1882 Lehrer in Esting. Von ihm ist überliefert, daß er sich jeden Samstag vom Olchinger Bader rasieren ließ. Dabei soll sich der Bader in die Tochter des Lehrers verliebt haben, der jedoch der Liaison sehr ablehnend gegenüberstand. Im Gasthaus Steinherr wurde – so erzählt man – der Bader mit den Worten »Solange der Alte lebt, bekommst du das Töchterlein nie« gehänselt. Schwer gekränkt soll der Abgewiesene beim nächsten Termin dem Lehrer die Halsschlagader durchgeschnitten haben.[13]
2. »Dem / christlichen Andenken / an / Herrn Oberlehrer / Josef Döbl, / geb. 5. März 1871 in Freising / 1903–1928 Volksschullehrer i. Esting / daselbst gest. 23. Februar 1928 / beerdigt in Freising. / gewidmet / von der / dankbaren Gemeinde / R[equiescat] I[n] P[ace].« Lehrer Döbl kam 1903 nach Esting. Bis zum 1. Januar 1920 versah er neben dem Lehrerberuf auch den Chorregenten- und Organistendienst in der Kirche.[14] 1924 erkrankte er so schwer, daß er von seinem Lehramt zurücktreten mußte und 1928 starb.[15]
3. »Zum Andenken / gewidmet ihrer Frau Mutter / Franziska Hasenmeier / die beiden Töchter / Theresia und Magdalena / aus kinderlicher Liebe und / Dankbarkeit«. Darunter sind zwei gekreuzte, mit einem Bändchen zusammengehaltene Olivenzweige abgebildet. Der undatierte Grabstein ließ sich leider nicht näher zuordnen.

Ansicht der Kirche St. Stephanus in Esting von Norden, Aufnahme um 1930. Foto: Vitus Hartig

Ansicht des Gotteshauses in Esting von Süden mit Friedhofsmauer, Aufnahme um 1930. Foto: Vitus Hartig

4. »Hier ruht / der hochwürdige Herr / Augustin Kreitmayr / freiresignierter Pfarrer von Kreuz- / holzhausen und Benefiziat in Esting / geb. d. 20. Jänner 1801 in Gilching / gest. d. 11. März 1870 in Esting / R[equiescat] I[n] P[ace].« Hierbei handelt es sich um das einzige Priestergrab in Esting.[16] Kreitmayr, zuvor Pfarrer in Kreuzholzhausen, hatte mit seinem Estinger Vorgänger Sebastian Haslauer die Seelsorgestelle getauscht.

Etwas abseits im Erweiterungsabschnitt des Friedhofs stößt man auf ein Leichenhaus, einen schlichten Bau, zu dem eigentlich nur anzumerken ist, daß es von zwei regionalen Protagonisten der NSDAP gestaltet wurde: Als Architekt wirkte der Olchinger Franz Kufner (1879–1971), das unproportionierte Kreuzigungsgemälde im Innern schuf der Kunstmaler und NS-Bürgermeister von Esting Artur Siebner (1875–1948).[17]

Innenraum

»Im rechteckigen Kernraum, auf den keine Dorfkirche verzichten konnte, verkörperte sich zweifellos die am kultischen Dienst teilnehmende Dorfgemeinde. Der Grundriß des Hauptbereiches ist identisch mit dem des Hauses, des Stalles, des Speichers, sein Ausdruckswert war für die Zeitgenossen eng verwandt mit dem der Wohn- und Arbeitswelt.«[18] Mit diesen Worten charakterisiert der Kunsthistoriker Friedrich Möbius die Funktion des Dorfkirchenraumes für die Zeit der Erbauung.

Betritt man das Kircheninnere der Stephanuskirche, so fällt als erstes die Helligkeit des Gesamteindrucks ins Auge. Das rührt daher, daß die Wände heute weiß gekalkt sind. Das war keineswegs immer so. Bei der Bodenrenovierung von 1979 kamen an den Innenwänden mit Mörtel verstrichene Stoß- und Lagerfugen der Ziegelwände zum Vorschein, ein Hinweis auf eine unverputzte Wandgestaltung in der ersten Bauphase. Ähnliche Lösungen findet man noch heute sichtbar bei den Kirchen Heilig Kreuz in Fröttmaning (Kreis München)[19] und St. Quirinus in Großeisenbach (Kreis Freising).[20] Auf diese erste Phase folgte eine Putzschicht mit rot-weißem Rechteckmuster, wie es in der Spätromanik oder Frühgotik üblich war. Auf dieser Putzschicht ruhte wiederum eine weitere Schicht mit gotischen Schablonenornamenten und rotem Blattmuster.[21] Auch diese Spuren wurden nicht denkmalpflegerisch dokumentiert, geschweige denn gesichert oder konserviert.

An der südlichen Langhauswand haben sich rechts über dem großen barocken Fenster Fragmente einer Renaissancebemalung erhalten, die als Überrest einer weiteren Malschicht anzusehen sind. Diese Malerei wurde im Jahre 1939 aufgedeckt und von dem Neu-Estinger Maler Gustav Kutruff († 1945) leicht ausgebessert. Dargestellt ist in drei Szenen die Anbetung der Könige, der Garten Gethsemane und die Gefangennahme Jesu.

Anton Mayer vermutete 1874 ein hohes Alter der Kirche, die seiner Meinung nach »früher vielleicht ein schönes Kirchlein« gewesen, jetzt aber »stillos« sei.[22] Dieses Urteil ist vor dem Hintergrund der kirchlichen Erneuerungsbewegung im späten 19. Jahrhundert zu sehen, die sich um die Wiederherstellung angeblich »reiner« und »ursprünglicher« Erscheinungsbilder der Kirchenräume bemühte. 1924 wird in einem Reiseführer die Innenausmalung als »neuromanisch« bezeichnet.[23] Fünf Jahre später fertigte Vitus Hartig eine Innenaufnahme der Kirche an,[24] die zeigt, was man sich darunter vorzustellen hat. Die Chorwand, vermutlich aber der gesamte Raum, war von einer Scheinquaderstruktur überzogen, die durch einfache Parallellinien erzeugt wurde. Die Kehlseite des Chorbogens überzogen Darstellungen von Heiligen, die sich auf Grund der Qualität der Fotografie heute nicht mehr zuordnen lassen. Sie waren in einen Rahmen aus Scheinarchitektur eingebunden. Durch eine gemalte Tafel über dem

Innenraum von St. Stephanus in Esting, Aufnahme 1955.
Foto: Thomas Schmid

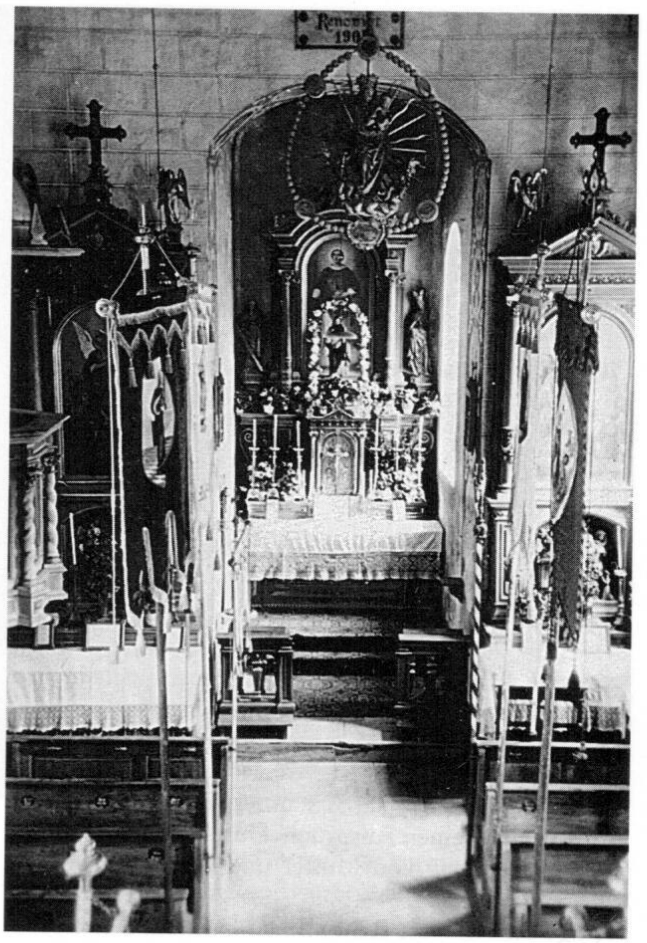
Chorbogen läßt sich sogar eine Datierung erreichen. »Renovirt 1905« lautet ihre Aufschrift. Über den Künstler dieser Malereien schweigen sich die Quellen aus. Bemerkenswert ist übrigens, daß nur sechs Jahre nach dieser historisierenden Renovierung auf Initiative des Emmeringer Pfarrers Lorenz Rosenhuber bei den Isarwerken eine elektrische Beleuchtung der Kirche in Auftrag gegeben wurde.[25] Der Rückgriff auf eine alte Formensprache und die gleichzeitige Akzeptanz des technischen Fortschritts bildeten offensichtlich für jene Zeit keinen unvereinbaren Gegensatz.

Der von einem Kreuzgratgewölbe überdeckte Chor im Turmuntergeschoß ist stark eingezogen. Dort steht der Hauptaltar, nach Norden führt ein kleines, unverziertes Rundbogenportal zur Sakristei.

Die drei Altäre sind in strengen neoklassizistischen Formen gehalten. Die beiden Seitenaltäre stammen aus dem »Atelier christlicher Kunst Johann Marggraff« in München. Der Architekt Marggraff stellte der Pfarrgemeinde Emmering für die beiden Seitenaltäre am 16. Dezember 1877 eine Quittung über eine Abschlagszahlung in Höhe von 3.000 Mark aus, am 21. März 1879 eine endgültige Quittung über 3.786 Mark.[26] In die Predella des rechten Seitenaltars ist das spätgotische Sippenrelief eingebaut, von dem noch die Rede sein wird. Das Gemälde dieses Altars (Öl auf Leinwand) zeigt eine Darstellung der 14 Nothelfer, die sich um eine gekrönte, auf einer Wolke schwebenden Maria scharen.[27] Der linke Altar zeigt im Altarbild den heiligen Michael. In der Predella versuchte man, dem gotischen Sippenbild ein neugotisches Gegenstück gegenüberzustellen, das sich in der Farb- und Formgebung allerdings deutlich abhebt. Thema dieses Reliefs ist die Anbetung des Kindes Jesu durch die Hirten und Engel.

Der Hauptaltar im Chor wurde 1869 um 564 fl ohne Leuchter, Kanontafeln und Kruzifix erworben.[28] Über den Kunsthandwerker ist nichts bekannt, vieles spricht jedoch dafür, daß auch der Hauptaltar in der Werkstatt Marggraff hergestellt wurde. Es handelt sich dabei um einen Kastenaltar mit Aufsatz und einem kleinen, von einem Kruzifix bekrönten Tabernakel. Das oben halbkreisförmig abgerundete Altarbild stellt den Kirchenpatron als Märtyrer auf einer Wolke dar. Beide Seitenaltäre haben jeweils einen dreieckförmigen Aufsatz, der von Kreuzen bekrönt wird. Links und rechts der Dreieckformen stehen je zwei Engel mit Spruchbändern. In der Zeit von Pfarrer Thomas Schmid waren die Engel entfernt und die Kreuze durch kleine Pyramiden ersetzt worden, die denjenigen auf dem Kanzeldeckel entsprachen und vermutlich einen einheitlicheren Gesamteindruck erwecken sollten. Inzwischen sind die Altäre jedoch wieder in ihren Entstehungszustand zurückversetzt worden.

Die Altarpatrozinien entsprechen denen der vorausgegangenen, in der Matrikel von Franz Joseph Schmidt aus den Jahren 1738–1740 erwähnten: »[...] tria habet altaria: Altare majus dedicatum in honorem S. Stephani protomartyris, in quo asservatur Sanctissimus, altare S. Michaelis et altare ss. 14 Auxiliatorum.«[29] [Sie hat drei Altäre: Der Hauptaltar, an dem das Allerheiligste dargeboten wird, ist dem Erzmärtyrer St. Stephanus



Innenraum von St. Stephanus in Esting mit neuromanischer Malerei, Aufnahme 1929. Foto: Vitus Hartig

geweiht, ein Altar St. Michael und ein Altar den heiligen 14 Nothelfern]. Bei der Visitation des Jahres 1560 gab es in der Estinger Kirche erst »zwen altär«, die »nit wol zugericht« waren.[30]

Die barocke Kanzel ist durch eine Wandöffnung von der Sakristei aus erreichbar. Sie ist wohl zwischen 1660 und 1680, also zur Zeit der Kirchenerweiterung, von einem unbekannten Kistler erstellt worden. An den Schauseiten ihres Korpus' befinden sich fünf einfache Malereitafeln, die in der Mitte den Salvator Mundi und neben ihm die vier Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas und Johannes darstellen. Diese Bildfelder, bei denen eine künstlerische Ähnlichkeit mit den Aposteldarstellungen von der Emporenbrüstung der alten Olchinger Kirche und eine gemeinsame Urheberschaft nicht auszuschließen ist, wechseln sich mit gedrehten Säulchen ab. Auf die Unterseite des Schalldeckels ist eine Heiliggeisttaube als Zeichen der von der Kanzel aus zu verkündenden himmlischen Botschaft aufgemalt.

Die künstlerisch wertvollsten Ausstattungsstücke der Kirche dürften die gotischen Figuren der Muttergottes und der heiligen Barbara, Katharina und Stephanus sowie ein »Sippenbild« sein, die sich auf das Kircheninnere verteilen.

Rosenkranzmadonna: Vor dem Triumphbogen hängt ein barocker Rosenkranz mit einer Figur der Maria mit Kind. Der Rosenkranz, eigentlich ein Objekt der privaten Andacht, wurde hier in stark vergrößerter Form zu

einem kirchlichen Ausstattungsstück erhoben. Durch den Dominikanerorden war dieses »Gebetszählgerät« seit dem späten Mittelalter verbreitet worden und erlangte seit dem 17. Jahrhundert eine besondere Popularität.[31] Der Estinger Rosenkranz weist an der Decke zunächst ein vergoldetes Kreuz auf. Die Medaillons stellen oben in der Mitte ein dornenumwundenes Herz, sodann die Hände und Füße Jesu mit den Wundmalen als Hinweise auf die Passion dar. Es sind die in der Volkskunst der Barockzeit sehr populären »fünf Wunden Christi«. Das untere Medaillon ist ein barockes Zierrähmchen mit der Aufschrift »Salve Sancta Regina« [Sei gegrüßt, heilige Königin]. Sie bezieht sich auf die Muttergottesfigur, die auf einer barocken Wolke schwebt und von zwei Leuchterengeln eingerahmt wird. Die gotische Figur ist 80 cm hoch. Die gütig blickende Maria trägt ein Kleid, darüber ein von einer Spange zusammengehaltenes Übergewand, das überaus bewegt um den Körper gewickelt ist, wodurch sich ein spielerischer Faltenwurf ergibt. Mit der Rechten greift Maria aus dem Umhang heraus und reicht dem Jesuskind eine Kugel als Zeichen der Weltherrschaft dar. Das nackte Kind, das seine Beinchen verschränkt hält, wird von der linken Hand Mariens gestützt. Sein konzentrierter Blick ist auf die Kugel gerichtet, auf die es seine rechte Hand gelegt hat. Es unterstreicht damit seine Aufgabe und seinen Anspruch. Durch die Haltung und die Handführung von Mutter und Kind entsteht eine bewegte Spannung.

Heilige Barbara: Sie steht seitlich links auf dem neuromanischen Hochaltar auf einem achteckigen Postament. Die Figur mißt 98 cm in der Höhe[32] und dürfte um 1500 entstanden sein. Sie hat den Kopf nachdenklich nach rechts unten gesenkt. Ihr wallendes lockiges Haar fällt auf die Schultern. In der Linken hält sie ihr Attribut, den Turm, der noch original sein dürfte. Seine drei Fenster stehen für die Verehrung der Dreifaltigkeit durch Barbara.[33] Um das Gewicht des Turms auszugleichen, hat Barbara eine für die späte Gotik typische S-Haltung eingenommen. Die rechte Hand ruht ausgestreckt in Hüfthöhe, wo sie ihr langes Gewand rafft. Der dadurch entstehende Faltenwurf wurde vom unbekannten Künstler meisterhaft herausgearbeitet.

Heilige Katharina von Alexandria: Sie bildet das Pendant zur Barbara und ist mit 86 cm etwas niedriger. Nach Ansicht von Bezold und Riehl gehörte sie »ursprünglich nicht zu der Barbara«,[34] eine These, die sich wohl kaum erhärten läßt. Sie ist in ein nahezu identisches langes Kleid gewandet, das in Bauchhöhe durch einen Gürtel eng zusammengeschnürt wird. Darüber trägt sie einen nicht ganz so langen Umhang, der jedoch im Gegensatz zur Barbara nicht in Schulterhöhe durch eine Brosche zusammengehalten wird, sondern offen ist. Vom linken Arm fällt dieser Umhang relativ gerade herab, während auf der rechten Seite ein geschwungener Wurf erzeugt wird. In der Linken hält Katharina ein Gebetbuch, in der Rechten ein Richtschwert, das wohl eine barocke Zutat ist und für diese Skulptur etwas zu mächtig wirkt. Der Teil eines Folterrades, das der Legende nach für sie bestimmte, aber von Blitz und Donner zerstörte Marterinstrument, ist zu Füßen der Katharina angebracht.

Heiliger Stephanus: Die ca. 70 cm hohe Figur des Kirchenpatrons befand sich früher einmal auf dem Schalldeckel der Kanzel[35] und steht heute frei auf einem Postament an der linken Langhauswand. Als vermutete Entstehungszeit wird in der Literatur 1480–1490 angegeben.[36] Der als Diakon gekleidete Heilige trägt in seinem Schoß die Steine, mit denen er der Legende nach zu Tode gebracht wurde, und hält in der Rechten einen Palmwedel als Zeichen seines Martyriums. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Gesichtsausdruck des Heiligen mit seinen vornehmen Zügen und seiner lockigen Haartracht. Etwas störend wirkt die barocke Farbgebung, vor allem die Vergoldung seines Umhangs.

Sippenbild: In der Predella des rechten Seitenaltars steht dieses um 1500 geschnitzte Relief der »heiligen Sippe«. Im Vordergrund eine Gruppe der Anna Selbdritt, hinter ihr sieht man die Vorfahren Mariens, Anna und Joachim, sowie zwei Männergestalten, bei denen es sich um Kleophas und Salomas, die beiden ersten Gatten der Anna nach der Legenda aurea[37] handelt. Die Figuren sind – bezeichnend für den Übergang von der Gotik zur Renaissance – durch Gesichtsausdruck, Kleidung, Haltung und Gestik sehr individuell ausgeformt.

Der wertvolle Bestand an Plastiken aus der Zeit um 1500 in einer an sich bescheidenen Dorfkirche erstaunt zunächst. Er erklärt sich durch den Umstand, daß die Pfarrei Emmering mit ihren Filialen seit dem 24. April 1474 zum Niederkirchenbesitz des nahen Klosters Fürstenfeld gehörte.[38] Es wäre denkbar, daß das Kloster die ihm unterstellte Kirche mit neuen Kunstwerken ausstattete.[39]

Die Brüstung der Empore im Westen des Kirchenschiffs verkleiden drei Gemälde aus dem 17. Jahrhundert. In dem leicht hervortretenden mittleren Feld sieht man die Steinigung des heiligen Stephanus, links und rechts davon eine Abendmahlszene und die Marter des heiligen Laurentius. Stephanus kniet in der Mitte des Bildes nieder und wird von römischen Legionären umgebracht. In einer Wolke erscheint ihm die heilige Dreifaltigkeit als Zeichen seiner Erlösung. Das Abendmahl (links) ist in eine palastartige Kulisse verlegt. Die Jünger Jesu sind in auffallende orientalische Gewänder gehüllt, in denen sich der Einfluß der »Türkenkriege« erkennen läßt. Nichts an Drastik läßt der Tod des heiligen Laurentius vermissen. Römische Soldaten schüren das Feuer unter seinem Rost, aber ein Engel mit Kranz bedeutet ihm, daß sein Opfer nicht sinnlos war. Auf Grund der Konstellation Stephanus – Laurentius auf der Empore wurde gelegentlich vermutet, Laurentius könnte neben Stephanus einmal ein Kopatron der Estinger Kirche gewesen sein. Die Kombination dieser beiden Heiligen war in Altbayern durchaus nicht unüblich gewesen.[40]

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit nun der Orgel zu. 1875 beabsichtigte die Gemeindeverwaltung Esting, ein neues Instrument für St. Stephanus anzuschaffen.[41] Am 28. Februar 1875 reichte der Erlinger Orgelbauer Georg Beer einen Kostenvoranschlag für ein neues Werk ein, am 22. April des gleichen Jahres kam es zum Abschluß eines Vertrages mit ihm. Dieses Projekt scheiterte jedoch an Differenzen mit der Kirchenver-

Gotische Figuren der heiligen Katharina, des heiligen Stephanus und der heiligen Barbara, Aufnahme um 1953.
Foto: Thomas Schmid

waltung. Am 24. Februar 1879 faßte die Gemeinde den Beschluß, den Erlös aus dem Verkauf eines Benefizialackers auf die Anschaffung einer neuen Orgel zu verwenden. Das Bezirksamt stimmte diesem Vorhaben am 22. April zu, meldete jedoch einige Vorbehalte an. Im August 1880 kam schließlich die heute vorhandene Orgel in Esting zur Aufstellung, die sich zuvor in der Pfarrkirche St. Johannes in Emmering befunden hatte. Vor ihrem Umzug erfuhr sie dort einige Ausbesserungen von der Münchener Orgelbaufirma Maerz. Der Orgelforscher Georg Brenninger vermutet, daß es sich um ein Werk des Kaufbeurer Meisters Matthias Pez handelt, das 1703 für die Klosterkirche Fürstenfeld geschaffen wurde.[42]

Weitere Ausstattungsstücke der Kirche seien hier noch genannt. In einer Nische zwischen den beiden Fenstern der Südwand befindet sich eine gute barocke Figur des hl. Johannes Nepomuk, über deren Herkunft wir nichts wissen. Sie ist neben der Kapelle in Geiselbullach und der Brückenfigur in Bruck ein weiteres Beispiel für

Heilige Sippe in der Predella des rechten Seitenaltars. Im Vordergrund Votivfiguren von 1760, Aufnahme um 1953.
Foto: Thomas Schmid

Rosenkranzmadonna im Gotteshaus von Esting, Aufnahme um 1953.
Foto: Thomas Schmid

die Verehrung des 1729 kanonisierten Johannes Nepomuk im Tal der Amper. Gibt es vielleicht auch in Esting einen Bezug zu der nahen Amperbrücke, für deren Benutzung bis zur Säkularisierung das Kloster Ettal als Hofmarksherrschaft einen Zoll erhob? An derselben Wand, auf einem modernen Sockel, ist eine bewegte Rokokostatue einer klagenden Maria aufgestellt, die mit Bestimmtheit einmal einer großen Kreuzigungsgruppe angehörte.[43] Die Kreuzwegtafeln wurden erst 1947 von Heinrich Diermeier aus Neugilching in Hinterglastechnik gestaltet.[44] Das rechte rückwärtige Fenster zeigt zwei farbige, durch Schriftzüge bezeichnete, aber nicht signierte Felder mit Heiligendarstellungen aus dem 20. Jahrhundert, links die »Hl. Theresa v. Kinde Jesu«, rechts der »Hl. Bruder Konrad«.

Verwendete Abkürzungen:

FFB	Fürstenfeldbruck
GAO/E	Gemeindearchiv Olching, Estinger Akten
LRA	Landratsamt
StAM	Staatsarchiv München

Anmerkungen:

1 *Konrad Bauer, Tobias Weger, Fritz Scherer:* Geschichte der Gemeinde Olching. Olching, Esting, Geiselbullach, Graßlfing. Dachau 1994, S. 287–309.

2 *Martin Deutinger:* Die ältesten Matrikeln des Bisthums Freysing. München 1849, Bd. III, S. 218.

3 *Martin Deutinger:* Tabellarische Beschreibung des Bisthums Freysing nach Ordnung der Decanate. Herausgegeben von der General-Vicariats-Canzley. München 1820, S. 117.

4 *Gottfried Weber:* Die Romanik in Oberbayern. Architektur, Skulptur, Wandmalerei. Pfaffenhofen 1985, S. 160f., 328f.

5 *Matthias Seeanner:* Die Glocken der Erzdiözese München und Freising. In: Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising, 11 (1913) 51. – Die Kosten von 1259 Mark trug mit 719 Mark die Gemeinde, mit 20 Mark Pfarrer Rosenhuber von Emmering und mit 200 Mark die Dienstmagd Katharina Amann (StAM LRA 86979). – Schon die Schmidtsche Matrikel von 1738–1740 erwähnt »duas campanas benedictas« [zwei geweihte Glocken] im Turm der Estinger Kirche *(Deutinger* 1849, Bd. II, S. 282).

6 GAO/E Akte Kirchturmuhr.

7 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Akte Esting St. Stephanus, Briefwechsel zwischen Kreisheimatpfleger Wolfgang Völk und Dr. H. Kreisel, September 1961.

8 *Georg Dehio:* Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Oberbayern. Neu bearbeitet von *Ernst Gall.* München, Berlin 1964, S. 130; *Hermann Bauer, Bernhard Rupprecht:* Kunsthistorischer Wanderführer Bayern. Südlich der Donau. Stuttgart, Zürich 1973, S. 125; *Gruber, Kraft, Meier, Neu* 1977, S. 237; *Klaus Kraft, Florian Hufnagel:* Landkreis Fürstenfeldbruck (= Baudenkmäler in Bayern, 12). München 1978, S. 34; *Weber* 1985, S. 159; *Christine Müller:* Esting. Ein Dorf erinnert sich. Olching 1989, S. 69; Georg Dehio: München und Oberbayern (= Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, 4). Bearbeitet von *Ernst Götz* u. a. München, Berlin 1990, S. 266.

9 *Bauer, Weger, Scherer* 1994, S. 290; richtig hingegen auch bei *Wilhelm Neu, Volker Liedke:* Oberbayern (= Denkmäler in Bayern, Bd. I, S. 2). Hg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. München 1986, S. 307, welche die »2. Hälfte des 17. Jahrhunderts« angeben.

10 *Michael Wening:* Historico-topographica descriptio. Das ist: Beschreibung deß Churfürsten- und Herzogthums Ober- und Nidern-Bayern. München 1701, Bd. I, S. 43. – Siehe auch die Fotos von Vitus Hartig um 1930.

11 *Deutinger* 1849, Bd. II, S. 282: »Cœmeterium adest cum ossuario et sepulturis.« [Es gibt einen Friedhof mit Beinhaus und Grabstätten].

12 Allgemein zu Friedhöfen in der Region *Fritz Scherer:* Alte Gottesäcker im Brucker Land. In: Amperland 27 (1991) 172–176.

13 Ebenda, 311 (mit Abb.).

14 StAM LRA 86083.

15 *Bauer, Weger, Scherer* 1994, S. 312.

16 *Bauer, Weger, Scherer* 1994, S. 298 (mit Abb.).

17 *Walter G. Well:* Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988, S. 100.

18 *Friedrich Möbius:* Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale (13. Jh.). Plädoyer für eine strukturgeschichtliche Vertiefung des Stilbegriffs (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, 128/3). Berlin 1988, S. 37f.

19 *Weber* 1985, S. 169–171.

20 Ebenda, 294–296.

21 Mündliche Hinweise von Rainer Hollenweger, 1993.

22 *Anton Mayer:* Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising. Aus amtlichen Quellen bearbeitet. München 1874, Bd. I, S. 285.

23 *Alexander Heilmeyer, K. F. Weber:* Fürstenfeld-Bruck und Umgebung (= Wanderbücher der Münchener Neuesten Nachrichten, 8). München 1924, o. S.

24 Sammlung Vinzenz Schuster, Neu-Esting, Album Vitus Hartig [Foto datiert »5.6.29«].

25 StAM LRA 86082. Die Beleuchtung kostete damals 726,50 Mark.

26 Kopie im Besitz des Verfassers.

27 Es sind dies die heiligen Achatius, Ägidius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georg, Katharina von Alexandria, Margareta, Pantaleon und Veit. Die Darstellung mit Maria ist seit dem 14. Jahrhundert bekannt *(Hannelore Sachs, Ernst Badstübner, Helga Neumann:* Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst. Leipzig, Berlin, Hanau o. J., S. 270f.)

28 StAM LRA 86077.

29 *Deutinger* 1849, Bd. II, S. 282f.

30 *Anton Landersdorffer:* Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560 (= Münchener Theologische Studien, Historische Schriften, 26). St. Ottilien 1986, S. 359f.

31 *Nina Gockerell:* Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss. München 1995, S. 15–19.

32 *Gustav von Bezold, Heinrich Riehl:* Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. München 1895, Bd. II, S. 453.

33 *Sachs, Badstübner, Neumann* o. J., S. 51f.

34 *Bezold, Riehl* 1895, Bd. II, S. 453.

35 Ebenda; *Heilmeyer* 1924.

36 *Max Gruber, Klaus Kraft, Michael Meier, Wilhelm Neu* (Bearb.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München. Westlicher Umkreis. München, Berlin 1977, S. 237. – Bei *Bezold, Riehl* 1895, Bd. II, S. 453: »Ende des 15. Jahrhunderts«.

37 *Sachs, Badstübner, Neumann* o. J., S. 168.

[38] *Franz Machilek:* Der Niederkirchenbesitz des Zisterzienserklosters Fürstenfeld. In: In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Hg. von Angelika Ehrmann, Peter Pfister und Klaus Wollenberg. Fürstenfeldbruck 1988, Bd. II, S. 363–434; hier S. 402.

[39] So *Machilek* 1988, Bd. II, S. 430, der auch die Figuren der Patrone St. Petrus und Paulus in der Olchinger Kirche und weitere Kunstwerke erwähnt und für eine vergleichende Interpretation der ehemaligen Fürstenfelder Niederkirchen plädiert.

[40] *Franz Paul Zauner:* Münchens Umgebung in Kunst und Geschichte. München 1912, S. 48. – Die Reliquien von Stephanus und Laurentius wurden auch nebeneinander in der Kirche S. Lorenzo fuori le mura in Rom beigesetzt *(Sachs, Badstübner, Neumann* o. J., S. 321).

[41] GAO/E Beschaffung einer Orgel für die Filialkirche Esting, 1879.

[42] *Georg Brenninger:* Die Orgeln des Landkreises Fürstenfeldbruck. Amperland 18 (1982) 281–284; hier 282.

[43] *Dehio* 1990, S. 266, datiert diese Skulptur wohl zu früh »um 1700«.

[44] *Fritz Endres:* Dorfchronik Esting. Aufzeichnungen aus der Geschichte eines Dorfes. Esting o. J. (1953), S. 50.

Anschrift des Verfassers:
Tobias Weger M. A., Chiemseering 19, 85551 Heimstetten

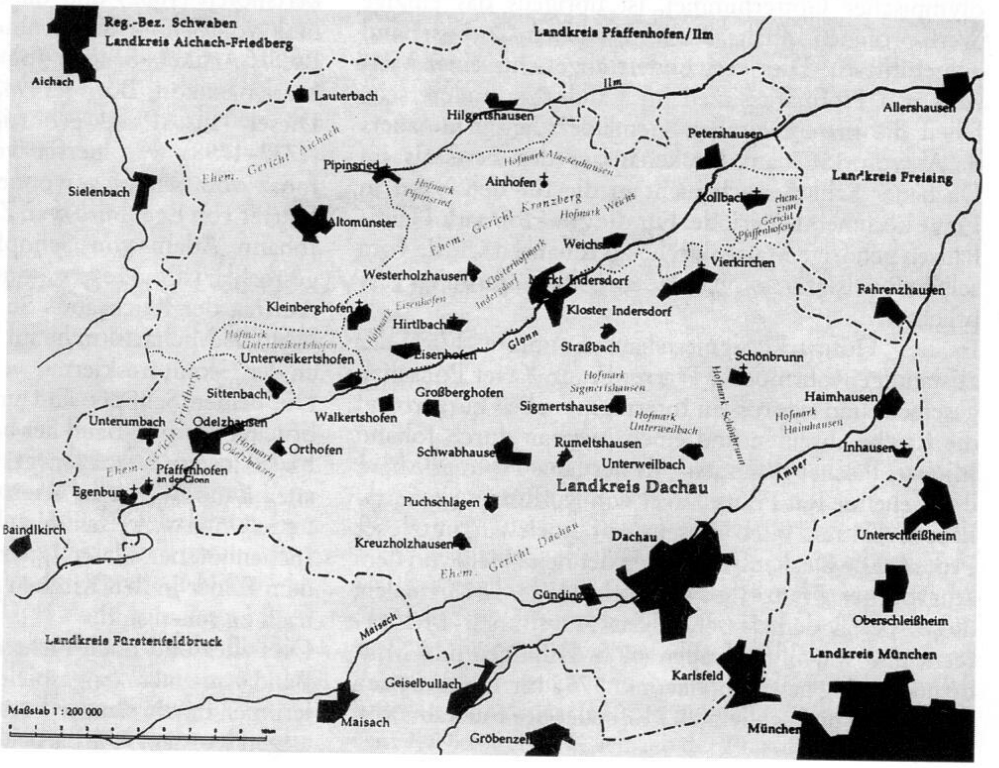
Barocke Deckenmalerei im Landkreis Dachau

Von Dr. Lothar Altmann

Im Vorjahr konnte in der Zeitschrift »Amperland« (32/2 [1997] 104–106) auf Grund des neu erschienenen Bandes 4 des Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland ein Überblick über die barocken Deckengemälde des Landkreises Fürstenfeldbruck gegeben werden. Heute ermöglicht das Erscheinen eines weiteren Corpus-Bandes eine Übersicht über die entsprechenden Deckenmalereien im Nachbarlandkreis Dachau.

In beiden oberbayerischen Landschaften brachten Klöster überregionale Leistungen in der künstlerischen Ausstattung vor allem ihrer Kirchen hervor: Waren es in ersterem Fall die Abtei Fürstenfeld sowie die außerhalb des Gebietes liegenden Klöster Wessobrunn und Dießen, so sind es im Dachauer Land Altomünster und Indersdorf. Allein die Beschreibung ihrer Deckenfresken nimmt fast ein Drittel des gesamten Bandes ein. Im 1694 erbauten Winterrefektorium von Indersdorf treffen wir auch auf die frühesten barocken (d. h. nach dem Dreißigjährigen Krieg entstandenen) Deckenbilder des Landkreises, die einem namentlich bekannten Maler zuzuordnen sind: Es ist dies der im Amperland sonst nicht nachweisbare Wasserburger Maler Gregor Sulzbeck, der um 1636 in Eggenfelden geboren wurde, 1658 das Bürgerrecht in Wasserburg erwarb und dort 1698 gestorben ist; er war auch an dem von den Gebrüdern Zürn errichteten Hochaltar der Wasserburger Jakobskirche beteiligt.

Ansonsten waren diese beiden Klöster künstlerisch nach Augsburg orientiert, das ja im 18. Jahrhundert in der süddeutschen Freskomalerei führend war: Der Gemäldezyklus von Klosterkirche und Frauenchor Altomünster geht auf den aus Imst in Tirol gebürtigen Joseph Mages zurück, der erst 1751 in der Reichsstadt ansässig wurde und dort ein Jahr nach Vollendung der Malereien in Altomünster 1769 gestorben ist. Eine Besonderheit ist, daß sich an der Decke der Krankenkapelle dieses Birgittenklosters Mages' Entwurf zum Kuppelfresko des Gemeinderaums der Kirche mit der Darstellung der Klostergründung erhalten hat. Mages, der zur letzten Generation der süddeutschen Deckenmaler gehört, hat unmittelbar anschließend für das Klo-



Übersichtskarte der Orte mit barocken Deckenbildern im Landkreis Dachau.
Aus: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, Bd. 4, S. 8